

# Spaten statt Gewehr

Zum 50. Jubiläum der Bausoldaten / Weihnachten in der ehemaligen Kaserne Oranienburg

Dagmar Möbius

Oranienburg: 1964 war der waffenlose Dienst innerhalb der Nationalen Volksarmee ein Novum. Dass Bausoldaten im heutigen Landkreis Oberhavel im Einsatz waren, ist kaum bekannt. Auch das Stadtarchiv weiß nichts darüber zu berichten. Ulrich Lörzer, heute Pfarrer in Aschersleben, verbrachte Weihnachten 1982 in der Kaserne in Oranienburg.

Es ist 32 Jahre her, dass der damals 19-jährige Ulrich Lörzer unfreiwillig nach Oranienburg kam. Aus einem christlichen Elternhaus stammend, war ihm das Abitur auf normalem Weg verwehrt. Der gebürtige Merseburger absolvierte in Leuna eine Lehre als Instandhaltungsmechaniker mit Abitur. „Da lernte ich eine ziemlich marode Industrie kennen und reparierte Pumpen von 1923“, erinnert er sich. Alle seine Bewerbungen für ein Ingenieurstudium wurden abgelehnt. Ein Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ war schuld an der Entschl. Bausoldat zu werden. Diese Möglichkeit gab es in der DDR erst seit 1964. Ein Recht auf Wehrdienstverweigerung oder einen zivilen Wehersatzdienst gab es nicht.

„Beruflich kam für mich nur ein Theologiestudium in Frage“, erinnert sich der heute 51-Jäh-



Früherer Bausoldatenstandort: auf dem Gelände der heutigen Polizeifachhochschule arbeitete Ulrich Lörzer zu Weihnachten 1982 als Heizer. Bei der Wache melden sich in letzter Zeit immer wieder ehemalige Bausoldaten, um sich zu erinnern. Fotos (2): Dagmar Möbius

rige. Keine acht Wochen nach Studienbeginn erreichte ihn in Berlin der Einberufungsbefehl. Am 2. November 1982 hatte er sich in der Kaserne in Brandenburg an der Havel einzufinden. Aufzeichnungen waren verboten: „Würden Tagebücher gefunden, wurde man wie ein Spion behandelt.“ Ulrich Lörzer hat dennoch Notizen in einem Kalender gemacht. „Einige Abkürzungen wie MKE oder Schutz-Ex kann ich heute nicht mehr deuten“, bedauert er. Nach der militärischen Grundausbildung, die auch die Bausoldaten absolvieren mussten, folgte ein Aufenthalt in Magdeburg. Mitte November 1982 ging es auf einem Lkw „Ural“ nach Oranienburg. In der ehemaligen SS-Kaserne arbeitete er als Heizer, abwechselnd mit sieben anderen Bausoldaten. „Wir hatten dort ein relativ privilegiertes Leben“, erinnert sich der heutige evangelische Pfarrer. Klare Zuständigkeiten, klares Schichtsystem. Auch dass er die Stadt „im Denken sehr provinziell“ empfand und zum Ausgang nach Berlin fuhr, weiß er

noch. Weihnachten 1982 heizte er die Kaserne. „Meinen verlängerten Kurzurlaub hatte ich wie alle Ledigen vor dem Fest. Über die Feiertage war jeder mit sich beschäftigt. Ich habe wohl eine Reihe Briefe an Freunde und Verwandte geschrieben.“ Weil theologische Literatur nicht gern gesehen war, beschäftigte sich der ehemalige Kruzianer mit Volksliedern, Baumschnitt, Wein oder mit der Geschichte von Pfeifen und Tabak. „Man musste viel Zeit totschlagen und sich geistig wach halten, um nicht zu verblöden“, erzählt er.

Mehrfach wurde Ulrich Lörzer versetzt. Brandenburg, Schneeberg, Weißwasser. Dort sammelte er wie viele Bausoldaten Diskriminierungserfahrungen. Um den Druck zu mildern, sangen die Männer bei der Arbeit. „Das war nicht erwünscht. Wir haben an einer geheimen Raketenstellung gearbeitet oder auf einem Schießplatz Schienen ausgegraben, die wieder vom Wind verweht wurden. Das war ethisch ziemlich schwierig.“ Die Tage bis zur Entlassung 1984 zählte er.

„Aber Auswüchse habe ich nicht erlebt.“ Dennoch fühlte er sich als Bausoldat „immer zwischen Baum und Borke, zwischen dem Mut, in einer Gesellschaft wie der damaligen ein Stück gegen den Strom zu schwimmen und der Angst vor den Konsequenzen und dem schlechten Gewissen, einen faulen Kompromiss geschlossen zu haben.“

In Oranienburg ist Ulrich Lörzer nie wieder gewesen. Sein Theologiestudium schloss er 1997 beziehungsweise 2001 ab. Heute ist der in Aschersleben wohnende Pfarrer vorwiegend für den Kirchenkreis Egeln zuständig. Wenn er an seine Zeit als „Spatensoldat“, wie die Bausoldaten wegen ihres Spatens auf den Schulterstücken genannt wurden, zurückblickt, sieht er die von „zivilem Ungehorsam“ geprägte Zeit als Vorbote der kirchlichen Friedensgebete, „ohne zu ahnen, wohin das führen würde.“

Ein kleiner Teil dieser Geschichte zu sein, macht ihn stolz. Er fände es sinnvoll, an die Menschen zu erinnern, die

auch unter einer Diktatur ihrem Willen zur freien Lebensgestaltung Ausdruck gaben. „Ein Denkmal müsste es nicht unbedingt sein“, schmunzelt der Pfarrer, „aber vielleicht eine Art Stolperstein an den Standorten der Bausoldaten und Verweise im Internet.“

Der Berliner Historiker Dr. Ilko Sascha Kowalczyk warnt davor, die Gruppe der Bausoldaten zu heroisieren. „Wir würdigen, dass sie an einem bestimmten Punkt Nein sagten, und beobachten, was daraus geworden ist“, schlägt er vor. Man müsse das Thema stärker in den Kontext der Wehrideologie setzen. „Die Armee war für alle jungen Männer ein Schock“, so der Projektleiter in der BStU-Abteilung Bildung und Forschung. „Es gab nur einen Sinn, alle in ihrer Persönlichkeit zu brechen.“ Die Bausoldaten waren keine Erfindung der NVA oder des MfS, sondern ein Kompromiss zwischen SED und Kirche. „Wir müssen bedenken, dass es bis zuletzt Bürger gab, die gar nicht wussten, dass man Bausoldat werden kann“, so Kowalczyk.



Hat den Dienst an der Waffe verweigert: Pfarrer Ulrich Lörzer diente von 1982 bis 1984 als Bausoldat.

**ankeschön**

h unsere  
ngszusteller!

die Weihnachtszeit zum  
uns bei unseren Zeitungs-  
er zu bedanken, die uns  
ützen. Die wahren Helden  
für uns die Zeitungs- und  
e mühen sich bei jedem  
nkelheit und schlechten